Auf das hatten die Lausbuben natürlich schon längst gewartet. Nun erhob sich aufs neue ein durchdringendes: „Trä trä!“ Und die zornige Frau schimpfte und wütete, und wenn das „Trä trä, trä trä“ immer ohrbetäubender wurde, konnte es vorkommen, daß allerlei Geräte, die eigentlich ganz andere Bestimmungen hatten, auf die Straße heruntersausten. Da gab es zerbrochene Krüge, Tassen, Schüsseln, Nachtgeschirre; da wurde Wasser heruntergeschüttet und Schlimmeres, und wenn, durch den Lärm angezogen, schließlich ein Schutzmann an der Ecke bei Boser auftauchte, dann verschwand die ganze Gesellschaft ebenso schnell wieder, wie sie gekommen war. Noch lange aber hörte man das Gekreisch der erzürnten Frau.

Warum brachte aber der Ruf „Trä trä“ die Frau Vogt so in Aufregung? — Niemand mag gerne an eine eigene Dummheit erinnert werden, und eine Dummheit hatte die Frau Vogt, als sie noch ein junges Mädchen war, gemacht. Damals kam noch die Artillerie regelmäßig zum Scharfschießen nach Gmünd. Einer der strammen Soldaten — es war vollends einer von der Musik — hatte der nachmaligen Frau Vogt das Herz verrenkt. Als nach Beendigung des Schießens die Truppe mit klingendem Spiel wieder heimwärts zog, begleitete auch unsere liebe Frau Vogt die Scheidenden ein Stück des Wegs, um von ihrem geliebten Trompeter wenigstens noch einen heißen Abschiedsblick zu erhaschen. Während des ganzen Marsches rannen ihr die Tränen wie zwei Bächlein von den Wangen; denn was gibt es Schwereres, als „wenn sich zwei Herzen scheiden, die sich dereinst geliebt!“ Schließlich fragte einer der Umstehenden das schluchzende Mädchen: „Ja, Mädle, warum heulst denn so?“ Da kam es ganz stoßweise aus dem gequälten Herzen: „Ist denn des nett arg, daß mei netter „Trä Trä“ jetzt wieder fort muß!“ Sie wußte nämlich den Namen ihres Herzallerliebsten nicht. Von da ab ist ihr der Name „Trä trä“ geblieben. Je mehr sie sich bei seiner Anwendung aufregte, desto mehr mußte sie ihn hören. Es ist aber auch schrecklich, wenn mit Bäckerfäusten in die heiligsten Kammern des menschlichen Herzens eingegriffen wird!

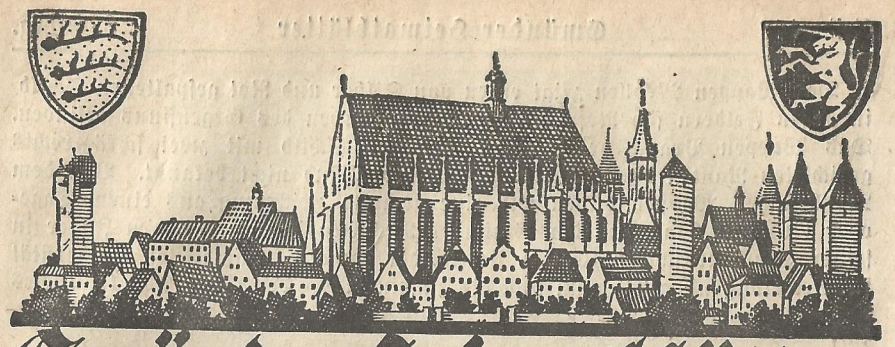
Nachtrag

1. Zu der Abhandlung in der Julinummer der Heimatblätter: „Das Fischereigewerbe in Gmünd in alter Zeit“, von Anton Bäuerle, Mesner, ist zu bemerken, daß das Zunftzeichen der Fischer noch erhalten und in der hiesigen Altertumssammlung zu sehen ist.

2. Zu Seite 126 (Augustnummer der Heimatblätter) ist nachzutragen, daß Erasmus von Laymingen am 16. Febr. 1598 gestorben ist. — Im übernächsten Absatz muß es statt 1689 — 1679 heißen.

In den monatlich erscheinenden Gmünder Heimatblättern wird die Leserschaft mit der Geschichte und Kulturgeschichte des Heimatgebiets vertraut gemacht. Jede Nummer enthält wertvollste Originalbeiträge. — Es werden auch Sonderdrucke auf besserem Papier hergestellt. Diese können von der **Geschäftstelle der Rems-Zeitung** bezogen werden.

Verantwortlich für den Inhalt Heimat- und Verkehrsverein Gmünd — Rotationsdruck der Rems-Zeitung



Gmünder Heimatblätter

HERAUSGEGEBEN vom HEIMAT u. VERKEHRSVEREIN SCHWÄBISCH GMÜND

Nr. 11 **Schwäb. Gmünd,** November 1935 **8. Jahrgang**

Ein Renaissancegrabmal und sein mutmaßlicher Fertiger Veyt Baumhauer

Im Steinsaal der Jul. Erhardschen Gmünder Altertümer-Sammlung befindet sich ein Grabstein bezw. Epitaph, dessen verhältnismäßige Güte trotz starker Beschädigungen besonders der figürlichen Teile zur Aufmerksamkeit zwingt. Es ist das Grabmal zweier Frauen, Mutter und Tochter, von denen die letztere im blühenden Jugendalter gestorben ist. Die orthographisch nicht ganz einwandfreie Inschrift besagt, daß am 22. März des Jahres 1570 die Frau Ursula Meyllen, des Dr. Balthasar Brauchen eheliche Hausfrau, im Alter von 53 Jahren verschieden ist und daß am 27. Juni 1526 auch deren Tochter Catharina im Alter von 18 Jahren starb. Die Jahreszahl 1526 ist ohne Zweifel ein „Schreibfehler“. Man wird an 1556 oder 1576 denken müssen, wobei die letztere Zahl die größere Wahrscheinlichkeit besitzt. Dr. Balthasar Brauch, „der arzneien Doktor“, ist vermutlich der Sohn eines Gmünder Bürgermeisters; seine Frau war die Tochter des 1538 verstorbenen Bürgermeisters Meyllen, dessen Totenschild wie der seines Sohnes in der Taufkapelle des Gmünder Münsters hängt. Die Dargestellten entstammen also angesehenen Gmünder Patriziergeschlechtern, deren Wappen rechts und links der Inschrift-Tafel angelehnt sind.

Es fällt auf, daß das Manneswappen Brauch heraldisch links, also an der falschen Stelle steht. Auch daß die Frau mit dem Mädchennamen genannt ist, erscheint zunächst ungewöhnlich; doch kommt dies, wie Stadtpfarrer Weser mitteilt, in Gmünder Urkunden häufig vor. Offenbar wollte der Besteller mit der bevorzugten Lage des Wappens seine heimgegangene Gattin besonders ehren.[1])

[1]) Nach einer freundlichen Mitteilung von Herrn Dr. W. Fleischhauer, Schloßmuseum Stuttgart, besitzt letzteres ein Epitaph der Brigitta Meillen, sicherlich einer Gmünder Verwandten und ihres Gatten des Geheimsekretärs Kurz von Gärtingen, ebenfalls aus dem 16. Jahrhundert.

Das Wappen Meyllen zeigt einen von Silber und Rot gespaltenen Schild, in dessen Feldern sich Rosenkränze in den Farben des Gegensinns befinden. Das Wappen Brauch zeigt einen geteilten Schild mit zwei schräg-rechts gerichteten Rauten oder Wecken. Die Farben sind nicht bekannt. Von dem Meyllenschen Wappen bilden wir eine gemalte Zeichnung aus einem Tage- oder Gedenkbuch ab, das der Gmünder Rechtsstudierende Joachim Jäger in seinen Studentenjahren 1588 in Padua, der damals berühmtesten Universität für Rechtswissenschaft, begann und bis zu seinem Tod bewahrte. (Abb. 1). Dieses

Abb. 1. Stammbuchblatt aus dem Jägerschen Stammbuch mit dem Meyllenschen Wappen 1593.

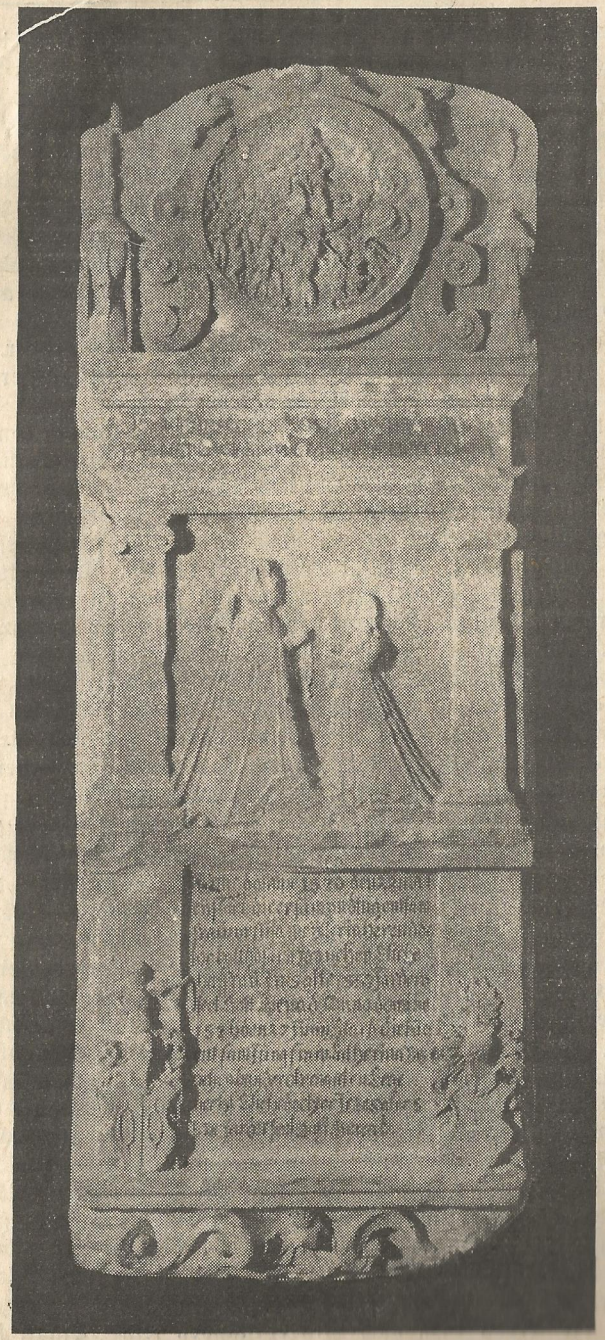


Abb. 2. Meyllensches Epitaph. Städt. Altertumssammlung Gmünd.

im Besitz der J. Erhardschen Altertümersammlung befindliche, in Pergament gebundene wertvolle Büchlein enthält auf seinen 8,5:12,5 großen Blättern eine Reihe von Wappen, Bildchen und Sinngedichten von Freunden, deren Todesjahr und -ort, soweit sie ihm bekannt wurden, vom Besitzer in schöner Pietät über den Widmungen eingetragen wurden. So steht auch auf dem Blatt, das sein Gmünder Landsmann und Studienfreund Sixtus Meyllen im Jahr 1593 in französischer Sprache ihm widmete, das abschließende ernste Wort: „Ist zu Wien gestorben." Der Sinnspruch selbst aber lautet: Wenn Gott, das Glück und die Freunde mich nicht verlassen, was sollte mir dann mangeln? Das kleine Wappenbildchen ist in Tempera fein gemalt, die Lichter auf dem roten Grund sind mit Gold aufgehöht.

Der Inhaber des Büchleins Joachim Jäger wurde als Dr. jur. und späterer kaiserlicher Rat und Kommissar für sich und seine Familie unter dem Namen Jäger von Jägersberg in den Adelsstand erhoben.

Ueber die Familie des zweiten Wappenträgers „Brauch" konnte ich durch die Freundlichkeit des Hrn. Stadtpfarrers Weser-Straßdorf folgendes erfahren: Dr. med. Balthasar Brauch ist vermutlich 1517 geboren, und zwar als Sohn des 1524—43 bezeugten Bürgermeisters Hans Brauch oder des 1546 von den Hessen ausgeplünderten Veit Brauch. Nach Crusius II, 243 (deutsche Ausgabe) studierte er 1537 an der Universität Tübingen Medizin. Dr. Balthasar Brauch war zwei- oder gar dreimal verheiratet, und zwar in erster Ehe mit der 1570 verstorbenen Ursula Meyllen, der auch die Tochter Catharina Barbara entstammte. In zweiter Ehe mit Anna Bräunlerin, welcher der 1573 geborene Sohn Johann Jakob entstammt; und in dritter Ehe mit Anna Würth, deren Kinder Elisabeth 1575 und Franz 1577 geboren sind. Es ist aber auch möglich, daß Anna Bräunlein und Anna Würth ein und dieselbe Person wären. Vielleicht war diese eine Witwe und so wurde das einemal der Witwenname und das anderemal ihr Geburtsname gebraucht.

Das Epitaph (Abb. 2) ist 200 Zentimeter hoch und 74 Zmtr. breit. Es war ursprünglich vollständig in die Mauerwand einer Kirche, wohl des Münsters, eingelassen, und zwar nicht am Boden aufsitzend, sondern erhöht; darauf deutet die freie Endigung unten mit dem kräftigen Rollwerk und dem Muschelabschluß hin. Der Stein ist in drei Hauptteile gegliedert: 1. die von Lisenen eingerahmte Inschrifttafel, 2. das von zwei jonischen Pilastern begleitete Bildfeld, darüber das antikische Gebälk: Architrav, Fries und Kranzgesims, und endlich 3. der krönende Abschluß mit einem rollwerkumrahmten Reliefschild, der eine Darstellung des Jüngsten Gerichts enthält und zur Seite Symbole des Todes: Stundenglas und Leuchter, zeigt.

Die Zeit der Entstehung des Werks dürfte in die 80er-Jahre fallen. Darauf deutet das entwickelte Rollwerk am oberen und unteren Abschluß hin, das um 1560 erstmals in die Renaissance eindrang und dann bis zur Jahrhundertwende zur üppigsten Blüte gelangte. Daß die Jahreszahl 1526 als Todesjahr der Tochter nicht stimmen kann, ergibt die Ueberlegung, daß die im Jahr 1570 im Alter von 53 Jahren gestorbene Mutter 1517 geboren ist, also 1526 erst 9 Jahre alt war. Das Todesjahr 1576 würde voraussetzen, daß die Mutter zur Zeit der Geburt der Tochter 41 Jahre alt gewesen ist. Demnach müßte die Arbeit kurz nach 1576 entstanden sein. Damit stimmen auch die Formen des Ornaments überein. Die Proportion der drei nahezu gleichen

Teile ist nicht sehr glücklich, doch behauptet das Mittelstück dank des leeren Raums und der Schlichtheit der figürlichen Plastik seinen bevorzugten Platz. Trotz der bedauerlichen Verstümmelung ist das Relief immer noch von einer ergreifenden Größe. Die Verbundenheit und Innigkeit von Mutter und Tochter, die Tragik, die im Hinscheiden des jugendlichen Töchterchens kurz nach dem Tod der Mutter liegt, kommt in Haltung und Darstellung der Frauen schön zum Ausdruck. Beide knien auf einer kleinen Erhöhung. Der Mantel der Mutter fließt in großen Zügen zu Boden, nur die Spitzen der Füße und die gefalteten Hände, die einen Rosenkranz halten, freilassend. Das Gesicht, das von einer Haube umrahmt ist, läßt auch in der Verstümmelung noch einen gewissen Adel der Haltung und Herkunft erkennen. Ihr gegenüber kniet die Tochter in der kleidsamen Tracht der Zeit mit Puffen an den eng anschließenden Aermeln. Vom völlig zerstörten Kopf ist nur noch der Umriß erhalten; zwei lange Zöpfe hängen über die Schultern. Ein jugendlich straffer Körper verbirgt sich in dem umhüllenden Gewand. Das Relief hebt sich klar vom Grund ab und ist in Linie und Plastik trotz der bedauerlichen Schäden von bestem Eindruck.

Die Inschrifttafel in gotischer Fraktur ist weder textlich noch räumlich einwandfrei. Besonders die untere Hälfte ist flüchtig und ungenau gemeißelt. Es ist sicher Gehilfen- oder gar Lehrlingsarbeit. Meisterhaft sind dagegen die beiden die Tafel flankierenden Wappen der Meyllen und Brauch, bei deren ersterem der als Kleinod verwendete Jüngling stolz einen Rosenkranz hinaushält, indem er damit die Herkunft seiner Sippe als Rosenkranzfertiger zeigen will. Es ist das Gewerbe, aus dem die später umfassende Gmünder Goldindustrie erwachsen ist.[2])

Neuartig ist die Bekrönung des Epitaphs, wo anstelle des bisher üblichen Giebelabschlusses ein Roll- und Kartuschenwerk auftritt, das ein Medaillon umschließt, dessen Ausführung wir uns wegen seiner feinen Details eher in Metall oder in dem zu dieser Zeit aufkommenden Alabaster denken könnten. Der Gmünder Yelin hat ja zwei Jahrzehnte später bei seinen Tübinger Tumben solche reiche Alabaster-Medaillons geschaffen; berühmt sind auch die Werke der Bildhauerfamilie Kern von Forchtenberg, die vorwiegend in diesem Werkstoff geschaffen sind.

Für Gmünd bedeutet jedenfalls das Rollwerkornament an diesem Epitaph ein erstes Eindringen dieser später wild ausartenden Zierform, in der sich deutsche Fantastik auswirken konnte. Dargestellt ist die sog. Deesis, das Jüngste Gericht, mit der Auferstehung der Toten zum Eingang in das Leben oder in die Hölle. Abb. 3. Im Mittelpunkt sitzt auf einem Wolkenthron Christus, eine männlich kräftige Gestalt mit ausgerecktem Arm. Hinter dem leider beschädigten Haupt des Richters ist zur einen Seite eine Lilie, zur andern ein Schwert sichtbar. Unter diesem Wolkenthron ist der Erzengel Michael damit beauftragt, die Verdammten in den Höllenrachen zu stoßen, während auf der andern Seite eine große Schar in Kinderkörpern dargestellter nackter Figuren dem Himmel zugeführt werden, wo ihre Köpfe in dem eigenartigen Geschlinge des Wolkengekräusel verschwimmen.

[2]) Klein: Geschichte des Gmünder Goldschmiedegewerbes 1920.

Die Einzigartigkeit unserer Epitaphs in der Zahl der erhaltenen Gmünder Renaissance-Plastiken wie die Beherrschung der architektonischen Elemente lassen auf einen Einfluß von außen schließen, und hier fällt unser Blick auf einen von Gmünd stammenden und in Würzburg zu hohem Ansehen gelangten Meister Veyt Baumhauer, den älteren Bruder des in den Heimatblättern 1935 Nr. 5—7 behandelten Leonhard Baumhauer. Dieser Veit Baumhauer ist als vielbeschäftigter Bildhauer zwischen 1560 und 1572 in Würzburg nachgewiesen. Nach 1573 kommt er in Urkunden nicht mehr vor. Leo Bruhns[3]) nahm

Abb. 3 Jüngstes Gericht vom Meyllenschen Epitaph.
Städt. Altertumssammlung Gmünd.

an, daß er in jungen Jahren gestorben sei; es ist aber ebenso möglich, daß er wegen der veränderten Kunstrichtung, die unter dem neuen Bischof Julius Echter von Mespelbrunn einsetzte, an Wertschätzung verlor und in seine Vaterstadt zurückkehrte. Jedenfalls schließt sich unser Gmünder Epitaph in vielen Punkten an die ihm in Würzburg zugeschriebenen Werke an, und zeitlich würde

3) Bruhns: Würzburger Bildhauer der Renaissance und des werdenden Barock 1540—1650 München 1923 S. 85—91.

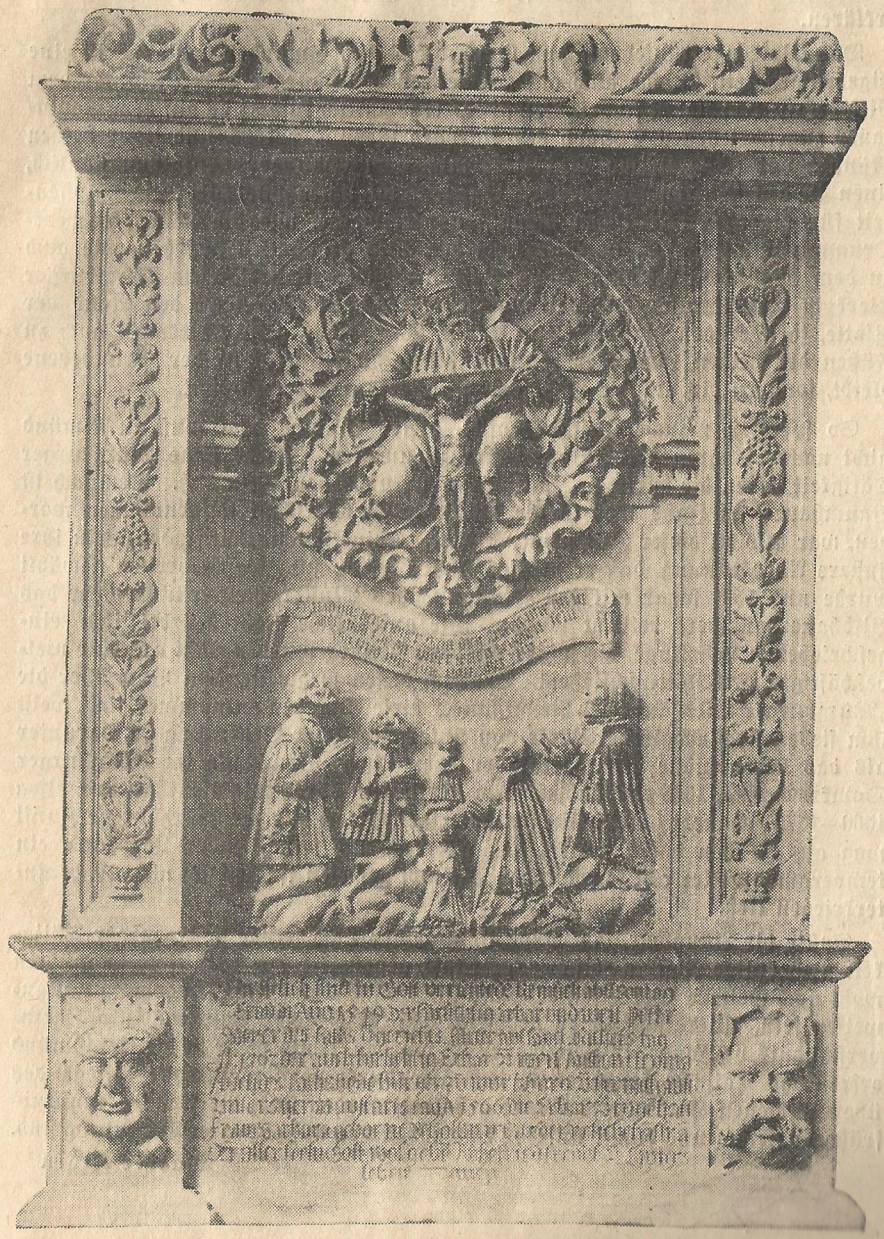


Abb. 4. Veyt Baumhauer Grabmal Beßold Würzburg, Marienkapelle. Nach Bruhns, Würzburger Bildhauer der Renaissance.

sein Auftreten in Gmünd um diese Zeit das Fehlen in den Würzburger Akten erklären.

Das Wolkengekräusel auf dem Gerichtsbild des Gmünder Epitaphs ist eine Eigentümlichkeit, die sich auch auf zahlreichen Würzburger Werken hinter dem Bild des Gekreuzigten findet. Besonders eindrücklich kommt es auf dem Baumhauer zugeschriebenen Epitaph der Barbara Betzold, † 1566, und ihrer beiden Männer vor (Abb. 4), wo es kreisförmig, dem Gmünder Medaillon ähnlich, einen in den Wolken schwebenden Gnadenstuhl umrahmt. Die Aufgeschlossenheit für die architektonischen Renaissance-Elemente, wie die neue Rollwerk-Ornamentik haben ihm in Würzburg den Weg gebahnt. Wir sehen, wie auch an dem Gmünder Steinmal diese Wesensart sich auswirkt. Dem Würzburger Werk ist eigentümlich, daß der Boden der Adoranten bis an den Rand der Platte, ja über den Rahmen herausragt. Wir finden diese Merkmale auch zu Füßen der beiden Gmünder Frauen, deren Relief nicht in der Grundebene bleibt, sondern bis auf die Höhe der Pilasterfüße herauskommt.

So sprechen manche Gründe dafür, dieses Epitaph dem sonst in Gmünd nicht nachweisbaren Veyt Baumhauer zuzuweisen. Ueber seine Würzburger Tätigkeit geben die dortigen Zunftbücher urkundlichen Aufschluß. Demnach ist Baumhauer im Jahr 1563 in die St.-Lukas-Brüderschaft aufgenommen worden, war also zu dieser Zeit schon Bürger. Seine Tüchtigkeit findet darin ihre äußere Anerkennung, daß er wenige Jahre später zum Geschworenen gewählt wurde und 1571 sogar mit der Fertigung des Muster-Meisterstücks[4]) für das Bildhauerhandwerk betraut wurde. Die ansehnliche Zahl der bei ihm eingeschriebenen Lehrlinge, die später achtbare Meister wurden, läßt auf eine vielbeschäftigte Werkstätte schließen. Bruhns, dessen wegweisendem Buch über die „Würzburger Bildhauer der Renaissance" diese Angaben entnommen sind, weist ihm sieben noch erhaltene Werke von unterschiedlicher Bedeutung zu, darunter als das bedeutendste das Portal der ehemaligen Domschule im Würzburger Domkreuzgang, 1565 entstanden.[5]) So dürfte sein dortiger Aufenthalt von etwa 1560—1572 gedauert haben. Ein langwieriger Streit mit der Würzburger Zunft mag als Zeichen dafür gelten, daß auch er, wie sein Bruder Leonhard, ein temperamentvoller echt schwäbischer Dickkopf gewesen ist, der sich nicht leicht unterkriegen ließ.

Sollte die Annahme, daß Veyt Baumhauer nach seiner Würzburger Tätigkeit noch einige Zeit in seiner Vaterstadt gearbeitet hat, zutreffen, so müßten wohl noch weitere Werke seiner Hand in Gmünd und seiner Umgebung nachzuweisen sein. Allerdings ist zu beachten, daß viele dieser Epitaphs infolge Unverständnis vergangener Zeiten zerstört wurden. Umso mehr ist die für Gmünd erfreuliche Tatsache festzustellen, daß hier durch verständnisvolle Pflege des überkommenen Heimatguts Werke erhalten worden sind, die für die Kenntnis früherer Zeiten und damit unserer Vorfahren von unschätzbarer Bedeutung sind.

Walter Klein

---

[4]) Als Meisterstück wurde festgesetzt: „Ein Cruzifix sampt einem Mariabildt, welches Johannes im Arm hab, zween Schuh hoch."

[5]) Abbildung bei Bruhns S. 25.